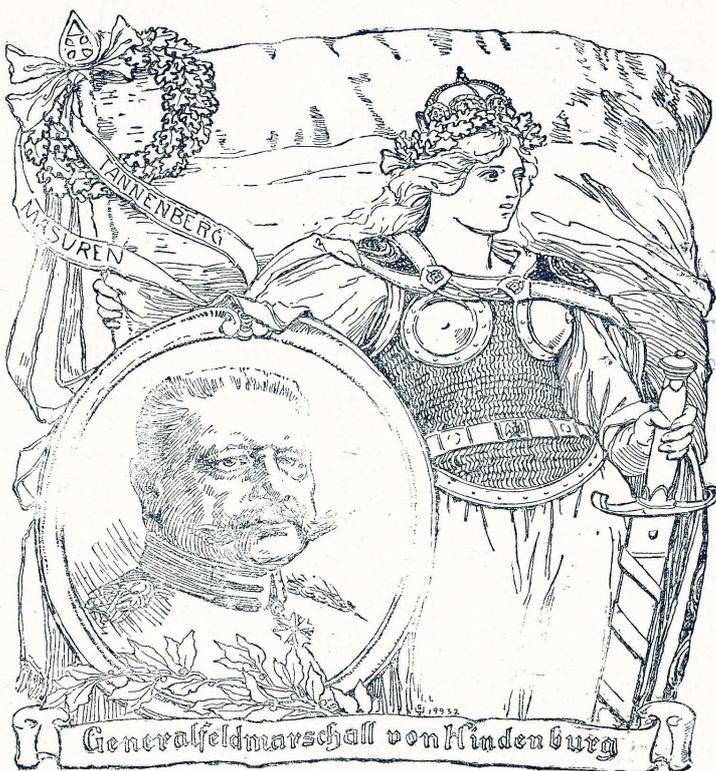


Unser 70-jähriger Hindenburg.

Mit dem Namen des Feldmarschalls von Hindenburg hat sich das Schicksal des deutschen Volkes und der mit dem Deutschen Reich verbundenen Mittelmächte eng verknüpft. Als am 22. August 1914 den in stiller Zurückgezogenheit in Hannover lebenden General der Infanterie seines Königs traf, daß er in dem furchtbaren Ringen gegen eine feindliche Uebermacht zu einer hohen Kommando-Stelle ausersehen sei, wußte das deutsche Volk noch nicht, daß ihm ein Retter erstanden war. Aber kaum waren vierzehn Tage dieser Berufung gefloht, als schon im Osten eine Wendung der Kriegslage bekundete, daß ein überragendes Feldherrntalent in Hindenburg am Werke sei.

Die erste Masurenschlacht vom 8. bis 12. September 1914 offenbarte uns, daß unser Kaiser in der Wahl Hindenburgs einen überaus glücklichen Griff getan hatte. Wir folgten dem ersten, im Auftrage des Generalstabs des Feldherrn herausgegebenen Werke über den Weltkrieg, wenn wir zur Beleuchtung der Genialität Hindenburgs die Tatkate anführen, daß Rennenkamps Armee damals nur 27 Kilometer vom Kampfgelände entfernt war und uns höchst un bequem hätte werden können, wenn sie während der Schlacht bei Tannenberg, etwa nördlich Allenstein, in unserem Rücken erschienen wäre. Darin aber lag gerade die Großzügigkeit und überragende Gewalt der Entschlußkraft Hindenburgs, daß er trotz dieser Gefahr mit voller Wucht auf die Narewarmee losging und sie vernichtete, indem er Rennenkampfs des Eingreifens für unfähig hielt. Hier äußert sich die Sicherheit, das Selbstbewußtsein des wahren Feldherrn.

Hindenburg durchschaute, nachdem am 30. August die Narewarmee in den Sümpfen bei Hindenburg-Ortelsburg geendet hatte, mit klarem Blick die neue Lage. Wie er dann die Narewarmee in der berühmten Zangenlinie an der entscheidenden Stelle zwischen Angerburg-Goldap packte und Rennenkampfs zu entscheidend schlug, daß wir als das Hauptergebnis dieser schönen Tat die Befreiung Ostpreußens verzeichnen konnten, lebt unverwundlich in unserer Erinnerung.



Die Schlachten in Polen und Galizien, der glanzvolle Verlauf des russischen Feldzuges und nicht zuletzt die erstarkende Widerstandskraft gegen die gewaltigen Durchbruchversuche der Engländer und Franzosen im Westen machten Hindenburgs Taten, die ihn zunächst zum Oberkommandierenden im Osten und dann zum Chef des Großen Generalstabs emporstiegen ließen, mehr und mehr zu einem welt-historischen Geschehen. In der Offensive wie in der Defensiv hat Hindenburg die gewaltigsten Anstrengungen der Feinde an allen Fronten unter ungeheuren Verlusten der Gegner immer wieder aufzuheben werden lassen. Durch die Schaffung der Siegfriedstellung in der Picardie und durch eine neuartige Abwehrmethode in tiefgestaffelten Verteidigungsstellungen hat Hindenburgs Strategie die hartnäckigsten Anstrengungen der Feinde bemeistert.

Und dieser Mann, der nun seinen 70. Geburtstag begeht, ist trotz des ungeheuren Vertrauens, das ihm ganz Deutschland und die mit ihm verbündeten Völker entgegenbringen, trotz der großen Ehrungen, die ihm zuteil geworden sind, als Mensch von einer geradezu rührenden Einfachheit und Schlichtheit des Wesens. Angesichts der unzähligen Beweise der Bewunderung und des Dankes und der Fülle der Gedichte und Aufsätze schrieb er einem Vertrauten: „Mir ist es gleichgültig, was die Menschen sich von mir eine Vorstellung machen. Wenn ich nur König und Vaterland etwas nützen kann.“

Aus anderen Äußerungen des Feldherrn erkennen wir, daß der siebzehnjährige Knabe, von dessen Vorfahren mancher für seinen König ehrenvoll gefochten hatte, die Welt nicht nur als ein kriegerisches Schachbrett ansah, sondern auch in all den Fragen, die wir unter dem Begriffe der Volkswirtschaft zusammenfassen, einen klaren Blick und eine sichere Hand besaß.

In dem dankerfüllten Glückwunsch des deutschen Volkes zum 70. Geburtstag des Feldmarschalls liegt die Hoffnung, daß es ihm vermöge sein möge, in voller Tatkraft seine große Aufgabe vollendet zu sehen.

(H. Schloß im „Echo.“)

Hindenburg und Ludendorff.

Ein Blick in ihr Verhältnis.

Von Max Beyer - Dresden-Laubegast.

Es geht durch unser Volk hindurch
Von euch ein Strom der Freude.
Heil Ludendorff! Heil Hindenburg!
Dankt alle Gott für Weidel! . . .

Die Ehrfurcht vor der gewaltigen Felden-Arbeit Hindenburgs wird im Gemüt des Volkes menschlich wunderbar schön erwärmt durch seine selbstlose Kameradschaft mit Ludendorff. Niemand hatten die Franzosen, die Engländer, noch die Russen unter ihren Helden ein Doppelpaar. Das heroische Berauschen an einer Einzel-Persönlichkeit scheint romanisch und stauisch zu sein. Die Zwei-Leitung der Kräfte ist urdeutsch. Wir haben Luther und Melanchthon, Goethe und Schiller, Beethoven und Mozart, Bismarck und Wolke. Während die Franzosen sich pathetisch an den enttönten Fahnen der Maréchalie berauschen, ist das Lieblings-Marschlied des deutschen Soldaten immer noch: „Ich halt' einen Kameraden!“

Das starrte Selbst-Herrentum Napoleons und Cäsars hat etwas Kältes, ja etwas Unheimliches für den deutschen Sinn. Er fühlt in ihm ein Unnatürlich-Dämonisches, ein vermessenes Uebertriebenes, das ihn in seinem gesunden Naturhinn nach dem ersten Staunen zum Karikieren reizt. Eine Karikatur Hindenburgs und Ludendorffs ist undenkbar, selbst für den Griffel der Feinde. Auf Napoleon gibt es unzählige. Während der Kaiser gewordene Bonaparte Cäsar und Alexander in sich vereinigt fühlte und sich nicht ungern die Fürsten- und Völker-Geißel, den „Dämon des Jahrhunderts“ nennen hörte, nannte der alte Blücher ihn in seiner gesunden mecklenburgischen Art schlechtthin „einen infamigsten Zigeuner“. Er traf damit instinktiv das absolut Willkürliche, das tigermäßig sprunghaft Rasende in Napoleons hemmungsloser Natur. Der wahrhaft Große lauscht und folgt befohlenem einem inneren Befehl. Je größer er ist, desto mehr haßt er alles Willkürliche. So erscheint er niemals als ein Selbst-Gewolltes, immer nur ein Gott-Gewolltes. Das unhaltbar Dämonische in Alexander, Cäsar, Napoleon verkörpert sich immer nur in einer einzigen Person. Das dauernd Göttliche entfaltet sich in einem harmonischen Spiel der Kräfte. In dem Zusammenwirken mit einer anderen großen Kraft findet es in seinen ungetreuen Aufgaben die tröstlich-beruhigende Bestätigung für seine eigene gottgewollte Notwendigkeit. Gott selbst ist dreifaltig; wenigstens der Gott der Christen; der Teufel ist dreifaltig und zuletzt wie im Puppenpiel, auch in der Welt-Geschichte immer der — Dumme!

Der prahlerische Großfürst Nikolai und der ruhmjessige Generalissimus Dostoe mögen heute zu dem schlichten Hindenburg mit sehr dummen Gesichtern emporblicken. Der eine wollte von Antwerpen in 6 Wochen in Berlin sein; und der andere gelobte, schon im Frühling 1915 seine Offensive an die Ufer des Rheins zu verlegen, während Hindenburg und Ludendorff mit ruhig-mathematischer Sicherheit die Schlachtfelder von Flandern bis zu den Karpaten beherrschen und mit dem Stanz ihres Ruhmes erfüllen. Das Unwahre und Sataniische ist immer laut und prahlerisch; das Wahre und Göttliche immer stillwärtend und bescheiden.

„Von deutschen Felden leiden
Die Deutschen, den zumeist,
Der einfach und bescheiden
Erst Gott im Himmel preißt.“

So beginnt das „Lied vom Hindenburg“. Laulios wie alles Wachstum in der Natur, aus der heiligen Stille der

Arbeit stiegen Hindenburg und Ludendorff wie ein schönes Doppel-Gestirn am deutschen Felden-Himmel auf, uns durch die dunklen Wolken des Krieges bis in den Morgen-Himmel des Friedens getreu begleitet.

Ihr unerwartetes Erscheinen wirkt wie ein Wunder, wie jeder neu auftauchende Doppelstern das Auge des Astronomen aufs Höchste überfällt. Aber ihre wunderbare Erscheinung hat in der deutschen Geschichte ein Vorbild; das beweist, wie tief ihre Art in der Natur unseres Volkes begründet ist. Denn wenn ihr erhebendes Bild ein ganz Zufälliges wäre, hätte sich früher nicht schon ein ganz Ähnliches ereignen können. Solche Helden schießen nicht wie Lichtspitze aus der Erde. Sie sind aus einer Baum-schule tiefer geistiger und sittlicher Arbeitskultur eines vom Schicksal schwer geprüften Volkes hervorgegangen. Männer wie sie waren schon einmal da und werden immer wieder da sein, wenn die Not am höchsten ist. Das ist das Erhebendste an ihrer wunderbaren Erscheinung, das zum tiefsten Vertrauen in den Bestand und in die Zukunft unseres Volkes jedes Herz voll Dank bewegen muß.

Es ist an der Zeit, davon Märcher zu erzählen — nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich und vor allem diplomatisch wertvoll für den kommenden Friedensschluß.



Hindenburg als Leutnant im Kriege 1870/71.

Die Geschichte ist die beste Erzieherin für unser Volk, das leider trotz allen Heldentums in der Armee, auf der Flotte und in der Luft noch immer nicht frei ist von Wickmachern, vor deren verderblichem Einfluß Hindenburg kürzlich noch so nachdrücklich gewarnt hat . . .

Ein Soldat fand vor 150 Jahren auf einer von Flüchtlingen von Lorgau aus dicht durchfurchten Landstraße ein 4 Wochen altes Kind. Es war auf einem Leiterwagen der erschöpften Mutter aus den Händen gegliitten. Die verweisselte junge Offiziersfrau konnte erst nach 8 Tagen wieder ausfindig gemacht werden. Sie empfing ihr Kind mit Freuden zurück. Aber bald starb sie auf dem Marsche

vor Erschöpfung. Man lieierte das Kind nur mit dem Gebetbuch der Mutter unterwegs in einem Bauernhaus ab. Dort wurde es widerwillig ernährt und bis zu seinem 9. Lebensjahre als barfuß laufender und oft mißhandelter Viehhüter gehalten. Aus Mitleid ertundigte sich ein Handwerker des Dorfes nach dem Ursprung des armen Kindes. Er fand heraus, daß seine Großeltern in Würzburg leben mußten, die es liebevoll in ihr Haus nahmen. Dies Kind, das unter den Leiden des 7jährigen Krieges geboren, die ganze Schmach und Schande unter Napoleon miterleben mußte, war der spätere General-Feldmarschall Graf von Gneisenau. Er ist als Generalstabschef Blüchers das Urbild Ludendorffs. Wie Ludendorff nach glücklich überstandenen Straßenkämpfen in Lüttich vom Kaiser den Orden Pour le mérite erhielt, empfing ihn Gneisenau auf den zerflossenen Wällen des siegreich geblienen Kolberg. Ungefähr gleichzeitig mit Ludendorff wurde er im 53. Lebensjahr an Stelle des verwundeten Scharnhorst „Erster General-Quartiermeister“ in Blüchers Armee, der damals ein 70-Jähriger, fast genau im heutigen Lebensalter Hindenburgs stand. Nach der Schlacht von Groß-Görschen schrieb Blücher an den König: „Der Chef meines Generalstabs, Generalmajor von Gneisenau, hat auch bei dieser Gelegenheit wieder den richtigen Blick, das gesunde Urteil und die seltene Fassung gezeigt, welche ihn zu einem ausgezeichneten General machen.“

Klingt das nicht wie ein Bericht Hindenburgs? Als Gneisenau, durch den Waffenstillstand von Blücher getrennt, die Organisation der Landwehr übernahm, schrieb Blücher an ihn in seiner köstlichen Frische: Landwehren Sie man immer drauf! Ich höre nicht aufs davon, aber wen die Feinde wieder beginnt, dem gesellen Sie sich ja wieder zu mir, es ist in aller Hinsicht notwendig, daß wir zusammen sind! . . .

Und dieses treue Zusammenhalten war von größtem Segen. Blücher und Gneisenau siegten in Schlesien, schlugen gemeinsam die Völkerschlacht bei Leipzig und legten den Rheinübergang bei Caub gegen ängstliche Diplomaten durch. Auf dem Marktplatz von Leipzig gab Gneisenau dem Freiherrn von Stein das Gelübde in die Hand, daß der Krieg nur mit der Entthronung Napoleons enden werde. Er mußte, wie heute Ludendorff mit den Reichstags-Abgeordneten, mit Politikern und Staatsmännern aller Art, ja mit dem zaudernden König die schwersten Kämpfe für den weiteren siegreichen Weg seiner Armee durchkämpfen, deren Schlagkraft von Anglimiern damals ebenso bezweifelt wurde, wie man heute nur auf einen trostlosen Verzichtfrieden drängt. Aber der stets optimistische, militärisch und staatsmännisch tiefgründig gebildete, mit einer feurigen Rednergabe begnadete Gneisenau blieb über alle Schwächlinge Sieger! Als er mit Blücher in Paris einzog, so berichtete ein Augenzeuge, „umstrahlte eine Glorie Gneisenaus Angesicht, als er von den Höhen des Montmartre die Hauptstadt Napoleons zu seinen Füßen sah.“ Er selbst schrieb nach Hause: „Was Egoisten belächelten, ist geschehen . . .“ Der dankbare König erhob ihn in den erblichen Grafenstand und schenkte dem stets mittellosen Mann einen Landbesitz mit einem jährlichen Rentenertrag von 10 000 Talern. Zu seinem Wappenschmuck wurde der preußische Adler mit einem von Lorbeeren umwundenen Schwert gewählt, während Blücher ein eisens für ihn allein gefertigtes Eisernes Kreuz mit goldenen Strahlen erhielt. Als der Krieg nach Napoleons Flucht von Elba wieder begann, fand Gneisenau wieder als Generalstabschef an Blüchers Seite. Er frohlockte, daß jetzt wieder das Schwert gutmachen könne, was die Diplomaten beim Friedensschluß verdorben hatten. Beiden wurde das Pferd bei Ligny unter dem Leibe erschossen, aber mit dem berühmten, genialen Befehl: „der Rückzug geht nach Waare“, schlugen sie mit ungebrochenem Helden-